

Der größte Feind der Waldameise ist in unseren Breiten der Specht. Er stößt mit seinem langen Schnabel in die Nester und holt die als Delikatessen begehrten Ameisen mit Hilfe seiner klebrigen Zunge zu Hunderten hervor. Der vom Würzburger Institut entwickelte Schutz der Ameisennester durch Maschengewebe aus Perlon hat diesen Feind praktisch ausgeschaltet. Die Arbeit der Waldameisen in den so geschützten Nestern kann sich störungslos vollziehen. Infolgedessen genügt in diesen Gebieten heute ein einziges Waldameisennest, um eine Fläche von einem Hektar schädlingfrei zu halten. Früher waren für die gleiche Fläche mindestens vier Nester erforderlich.

Die große wirtschaftliche Bedeutung dieser Versuche wird mehr und mehr erkannt. Nicht nur die westeuropäischen Staaten interessieren sich für die modernen Methoden der Ameisenzucht und ihren systematischen Einsatz im Forstwesen, sondern auch Süd- und Mittelamerika, Afrika, Indien und neuerdings die osteuropäischen Staaten wollen daran partizipieren. Der erwähnte Forschungsauftrag der UNESCO kommt diesen Wünschen entgegen.

Die volkswirtschaftlich wichtigen Auswertungen der Erkenntnisse und die praktischen Schutzarbeiten erfordern naturgemäß finanzielle Mittel und geschultes Personal. An beidem herrscht jedoch Mangel. Für die Betreuung der Waldameisengehege müßte in jedem Bundesland zumindest ein voll ausgebildeter Experte zur Verfügung stehen. Die für die praktische Arbeit in Frage kommenden Forstbeamten sind mit anderen Aufgaben meist überlastet. Vielfach mußten daher gute Anfänge an späteren Unzulänglichkeiten scheitern. Die Schaffung von motorisierten Stationen für Waldhygiene, die mit wissenschaftlichem und technischem Personal besetzt sind und schnell in den jeweiligen Schwerpunkten eingesetzt werden können, sind dringend erforderlich.

In: Bayer. Staatszeitung 11. 9. 70 Nr. 37.

Karl Hochmuth

Dein weißes Haar –

Dein weißes Haar –
und eine dunkle Rose
auf einem fernen Grab.
Verspielte Kindheit,
karger, praller Traum,
der Baum
blüht mitten im Gewitter.
Jetzt sind die Nächte hell
und in der Wiege
balgt das neue Leben.
Die Jahre weben
bunte Arabesken.
Grauschwarze Wolken,
dämmernder Verzicht –
Das Licht
wärmt Hände,
die sich falten.
Die Freude ist zu Gast,
die Sorge –
die Liebe ist es immer.

Das Bayerische Armeemuseum

Das 19. Jahrhundert in das Jahrhundert des Bürgers. Es ist aber auch das Jahrhundert der Nationen. Aus der Verschmelzung von beidem entsteht etwas die Staaten steuerndes d. h. politisches, was wir bürgerlichen Nationalismus nennen. Zu diesem bürgerlichen Nationalismus, dessen Lebensäußerungen sich die ehemals herrschenden Klassen, Adel und Geistlichkeit keinesfalls entziehen können noch wollen, gehören Begriffe wie allgemeine Volksbildung, aber auch allgemeine Volksbewaffnung. Beides hat seine historischen Aspekte. Und diese Aspekte manifestieren sich in den Museen. So wie die genannten Erscheinungen dem 19. Jahrhundert angehören, so gehören auch die Museen dem 19. Jahrhundert an. In den Machtzentren aller Staaten sprießen sie hervor, wie die Blumen im Frühling. „Meinem Volk zu Ruhm und Ehre“ läßt der Bayernkönig Maximilian II., selbst in seiner Art zu leben ein echter Bürgerlicher, an die Mauern seines Nationalmuseums schreiben. Besser kann nicht gesagt werden, was ein Museum damals sein sollte.

Um nun aber auch den militärischen Ruhm der Nation oder zumindest des Staates, der sich als Nation begriff, wiederzuspiegeln und damit zugleich den Gedanken der Nation in Waffen zu stärken und zu erhöhen, entstehen die Armeemuseen. Dieser Gedanke ist bekanntlich in der französischen Revolution entstanden und es ist nicht von ungefähr, daß die Sowjetunion, die sich in ihrer politischen Struktur als Vollstreckerin der französischen Revolution empfindet, die meisten Armeemuseen, die ein Staat haben kann, besitzt. Das Bayerische Armeemuseum entsteht um 1861, als man in der Haupthalle des neuerrichteten Zeughauses auf dem Oberwiesenfeld historische Waffen aus den Beständen der Zeughaus-Hauptdirektion und der Zeughaus-Hauptverwaltung sowie der aufgelassenen Zeughäuser von Kronach-Rosenberg und der Würzburg aufstellte.

Die Haupthalle des Zeughauses erwies sich bald sowohl was Raum, aber auch was Ort anbetraf als ungeeignet für die Zurschaustellung der Gegenstände. Der Krieg von 1870/71 war vorüber, im stärker werdenden historischen Bewußtsein auch die auszustellende Beute gewaltig gewachsen. Man suchte nach einer neuen Form. Zunächst mußte aber alles in einen neuen organisatorischen Rahmen gefaßt werden. Der Mann, der diese Organisation leiten sollte, war bald gefunden. Joseph Würdinger, Kenner der bayerischen Heeresgeschichte, dazu noch Major a. D., was damals von höchster Wichtigkeit war, hatte sich schon längere Zeit um die Bestände im Zeughaus gekümmert. Er wurde zum Leiter des Hauses bestimmt, und am 25. August 1881 das nunmehr „Königlich Bayerische Armeemuseum“ der Öffentlichkeit übergeben.

Dies neue Museum war jetzt der zur Gänze musealen Zwecken übergebene Bau des Zeughauses. Aber trotz geringen Mitteln zum Ankauf wuchsen die Bestände immer rascher an. So mußte notgedrungen ein neuer Bau geplant werden und da bot sich, an zentraler Stelle gelegen, am Hofgarten in nächster Nachbarschaft des königlichen Schlosses, das Gelände der alten Kaserne des Leibregiments an. Baumeister des Neubaus, der im Stil der Zeit entstand, wir würden heute sagen „Wilhelminisch“, obwohl in ganz Europa damals so gebaut wurde, war Ludwig Mellinger, Geheimer Oberbaurat am Königlich Bayerischen Kriegsministerium. Mellinger stammte aus Rheinzabern/Rheinpfalz und ist sonst nicht weiter als Architekt hervorgetreten. Vielleicht gerade weil er eine Art Außenseiter war, ist ihm dieser Bau architektonisch gut gelungen. Für diese Tatsache spricht, daß selbst Fachgenossen unserer Tage es nicht wagen, sogar die Ruine des Kuppeltraktes schlichtweg abzureißen.

1945 im Frühjahr wurden die beiden Seitenflügel des Mellingerbaues am Hofgarten zerstört. Der Befehl vom 5. Oktober 1945 löste das Heeresmuseum München